

## WAS DIE TÜR DES GEBETES ÖFFNET.

Hast du für deinen Mitmenschen gebetet, dann hast du es auch für dich selber getan. Hast du aber nur für dich selber gebetet, dann hast du dein Gebet arm gemacht. Hast du vorgebracht, daß dein Mitbruder gegen dich gesündigt hat, dann hast du vorgebracht, daß auch von dir Sünden begangen wurden.

Es bleiben draußen vor der Türe die Gebete, die nicht beim Heraufsteigen mit sich geführt haben die Liebe, welche öffnen könnte die Türe vor ihnen. Zürnt dir dein Bruder, dann zürnt dir dein Herr. Hast du auf Erden deinen Bruder versöhnt, dann hast du im Himmel deinen Herrn versöhnt. Beklagt sich dein Mitmensch über dich, dann beklagt sich dein Herr über dich.

Ephräm der Syrer (+373)

## ZUR NEUESTEN LAGE DER NEUTESTAMENTLICHEN BIBELKRITIK.

Nachstehender Bericht stammt von Louis Bouyer, von dem die Orthodoxen wissen, welche Sympathie er der Orthodoxen Kirche entgegenbringt. Bouyer ist 1913 in Paris geboren. Zunächst evangelischer Geistlicher, konvertierte er zur römisch-katholischen Kirche, wurde Oratorianer und Professor für Patristik und Spiritualitätsgeschichte am Institut catholique zu Paris. Nachdem er Schwierigkeiten mit den Jesuiten-Lehrern dort hatte, gab er seinen Lehrstuhl auf, lebte als freier Schriftsteller und dozierte an amerikanischen und spanischen Universitäten. Er schrieb wichtige Bücher, insbesondere über die Liturgie (wobei er die Casels'sche Mysterientheologie auf eine breitere biblische Grundlage setzte) und Spiritualität. Ein pikantes Detail: Nachdem die lutherisch-schwedische Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Erneuerung Bouyer zu ihrer jährlichen beachtenswerten Tagung im August d. J. in Uppsala zu einem Vortrag über die "Frau in der Kirche" im Rahmen ihres ökumenischen Tages eingeladen hatte, lehnten die römisch-katholischen Kreise, außer Bischof Brandenburg selbst, Bouyer ab und waren nicht vertreten. Sie stuften ihn abwertend als 'konservativ' ein.

Mit freundlicher Erlaubnis der Schriftleitung bringen wir Auszüge aus einem Artikel von Louis Bouyer in "THEOLOGISCHES", Verlag Krahl, Abenberg, März-Nummer 1978. Die einleitenden Worte sind von Professor Dr. Johannes Stöhr.

Der hl. Bonaventura warnt wiederholt vor rationalistischer Beschäftigung mit der Hl. Schrift: Da bringen manche ein "ganz übles Wunder" zustande; sie verwandeln Wein in Wasser, oder Brot in Steine<sup>1)</sup>. Die - modern gesprochen - ideologische Abhängigkeit solcher Bibelerklärer bedeute Rückkehr in die ägyptische Knechtschaft, zu billigster Nahrung und Verzicht auf himmlische Speise<sup>2)</sup>. Man dürfe lebenspendendes Wasser nicht ins tote Meer laufen lassen<sup>3)</sup>. Tatsächlich bestätigt die geschichtliche Erfahrung die Dringlichkeit dieser Warnung; Sadduzäisch-skeptische und rationalistisch-agnostische Tendenzen bewirken Atrophisierung des Glaubens, Verlust des Kontaktes zur lebenden Wirklichkeit der Offenbarung. Die Heilige Schrift bleibt dann praktisch nur noch (im Grunde austauschbares) Konstruktionsmaterial für intellektualistische Verfremdungen (so z.B. Entmythologisierung, Liberalisierung, Sozialisierung usw.). Die Glaubenslehre verbleibt nur als diskutabile Größe, und es kommt zu eigenartigen Umdeutungen, zu Leugnungen des Glaubens. Wie groß diese Gefahr ist, zeigt sich auch immer wieder bei der heutigen Bibelwissenschaft. So will etwa ein Frankfurter Exeget das Gegenteil der Junfräulichkeit Mariens in der Bibel finden<sup>4)</sup>; "Sohn Gottes" wird als "Erwählter" übersetzt; vielfach sogar wird der Begriff "Auferstehung" abgelehnt; ein als konservativ geltender Bibelwissenschaftler meinte während der Würzburger Synode durch eine eigen-

artige "Eisegese" demokratische und antiautoritäre Kategorien von Paulus herleiten zu müssen.<sup>5)</sup>

Doch kann bei nicht gerade wenigen sogenannten wissenschaftlichen Ergebnissen "der" modernen Exegese ein großes Unsicherheitsmoment nicht ernstlich geleugnet werden; zu schnell hatten die vielen Hypothesen einander abgelöst. Die oft gewagten Konstruktionen und Spekulationen der biblischen Theologie setzen nun aber eine Grundlage voraus, die man mit besonderem Recht für kritisch-exakt gesichert hielt: Die sogenannte historische Einleitungswissenschaft. Sie grenzte u.a. auch die Abfassungszeit der neutestamentlichen Schriften ab. An ihren Ergebnissen war, so schien es, nicht mehr zu rütteln, allenfalls noch in Nebenfragen.

Erstaunlicherweise scheint sich nun auch hier eine große Umwälzung anzubahnen. Der weithin als extrem progressivistisch geltende resignierte anglikanische Bischof John A. T. Robinson, heute wieder Professor für Exegese in Cambridge, greift mit guten Gründen fast alle späten Datierungen des NT als ideologisch bedingt und unwissenschaftlich an<sup>6)</sup>. ... Man müsse die redigierten Texte schon vor der Zerstörung Jerusalems ansetzen. Alle die verschiedenen Typen der frühen christlichen Literatur, eingeschlossen die Didache, gehören in die Periode zwischen den Jahren 40 und 70. Dies steht im Widerspruch zu angeblich weit späteren Abfassungszeiten, wie sie bis heute noch von den meisten Fachleuten behauptet werden; z.B. für das Matthäus-Evangelium der Jahre ca. 80 - 100 (W. G. Kümmel<sup>7)</sup>; E. Lohse<sup>8)</sup>, allenfalls ca. 75 (A. Wikenhauser, J. Schmid<sup>9)</sup>; für Lukas ca. 80 - 90<sup>10)</sup> und für den Johannestext ca. 95 - 100<sup>11)</sup>.

Im nachfolgenden ein Bericht von Louis Bouyer über die Situation<sup>12)</sup>.

Es ist nicht mehr daran zu rütteln, daß alle, die auf dem laufenden sind, über die neuesten Entwicklungen der historischen Kritik des Neuen Testaments, auf ein "agonizing reappraisal" gefaßt sein müssen, wie die Amerikaner sagen, auf eine quälende Neueinschätzung. In der Tat, sehr bemerkenswert: Kritiker, die in den Augen von schlecht informierten Leuten - wie das in diesem Bereich die meisten Katholiken sind - als Radikale passieren konnten, so z.B. Bultmann und Nachbultmannianer, setzen weiterhin an der Basis aller ihrer mehr oder weniger hypothetischen Rekonstruktionen etwas voraus, was tatsächlich nur ein Neu-G l a u b e ist; eine Grundlage, bei der es für alle Experten seit langem schon sehr zweifelhaft war, ob sie solider sei als die mit "traditionell" bezeichneten Auffassungen in diesem Bereich. Man kam sogar dazu, sich zu fragen, ob diese Basis nicht viel zerbrechlicher sei als diejenige, welche angeblich ersetzt werden sollte, und zwar fragte man sich dies gerade auch in Kreisen, wo keinerlei dogmatisches Vorurteil vermutet werden konnte.

Mit einem Wort: Die neueren Forschungen und sehr fragwürdigen Theorien beruhen alle auf zwei Grundüberzeugungen der kritischen Wissenschaft aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg. Die erste ist die sogenannte Zweiquellen-theorie. Sie setzt die Priorität von Markus voraus und erklärt die Unterschiede von Matthäus und Lukas, untereinander und in Bezug auf Markus, mit Hilfe einer anderen absolut hypothetischen Quelle, der sogenannten Q-Quelle oder Logienquelle, einer Sammlung hauptsächlich oder ausschließlich von Reden Jesu, die schon vor dem Erscheinen wenigstens der zwei letzten Synoptiker fixiert gewesen sei. Die zweite Annahme ist die sehr späte Komposition des vierten Evangeliums. Man behauptete, dieses Evangelium könne unmöglich einem unmittelbaren Schüler Jesu zugeschrieben werden, weil es, wie man glaubte, völlig neu das Christentum ausgedrückt habe im Rahmen des hellenistischen Denkens.

Diese zwei Voraussetzungen hatten allerdings seit 1914 eine Anzahl von sehr harten Schlägen erlitten, und zwar so harte Treffer, daß man sich schon vor dem zweiten Weltkrieg wundern mußte, daß sie noch in allen Handbüchern als Selbstverständlichkeiten von indiskutabler Grundlegendenbedeutung ausgegeben wurden.

Zunächst einmal stellte sich heraus, daß es unmöglich war, auch nur im geringsten zu erklären, was nun eigentlich diese "Logia" überhaupt sein könnten, nach dem, was die zwei (angeblich) späteren Evangelien daraus gemacht haben sollten. Aber auch dann, wenn man hier an irgendeinem, wenn auch noch so zweifelhaften Ergebnis einmal festhalten wollte, so stellte es sich weiter als kaum weniger schwer heraus, sei es Matthäus, sei es Lukas, so wie wir sie kennen, aus einer Kombination von Markus mit dieser rätselhaften, um nicht zu sagen phantastischen zweiten Quelle abzuleiten. So kam es zur Einführung anderer Hypothesen, die noch abenteuerlicher waren: Zunächst die behauptete Existenz eines Proto-Markus, verschieden von dem Markus, den alle Manuskripte enthalten, der dann die Basis der Kombination sein sollte. Als man schließlich soweit war, auch unseren Markus sozusagen zu operieren, um seine angenommenen Vorlagen zu extrahieren, mußte man dazu noch einen Proto-Lukas beifügen, nicht zuletzt dann einen Proto-Matthäus, um endlich wieder Anschluß an die Texte zu finden, die wir wirklich kennen.

All das wurde so kompliziert, so unverifizierbar, daß man dabei war, das Bekannte durch das Unbekannte zu erklären. Ein solches Vorgehen galt aber bei wahren Gelehrten immer geradezu als Typ einer unwissenschaftlichen Erklärung ...

Noch schlimmer war, was mit dem "vierten Evangelium" geschah - mit diesem Ausdruck wollte man ja den Anschein vermeiden, dem Johannes das zuzuschreiben, was, wie man behauptete, gar nicht von ihm sein konnte. Dieses sogenannte griechische Evangelium entpuppte sich zunächst einmal schon allein durch seine Sprache als dem Aramäischen noch näherstehend als jedes der drei ersten. Schon vor den Entdeckungen von Qumran war es auch

für die besten Spezialisten des alten Judentums ebenso ganz offensichtlich das am meisten jüdische (nach diesen Entdeckungen ist darüber gar kein Zweifel mehr möglich). Schließlich offenbarte sich dieses spirituelle Evangelium, von dem man behauptet hatte, daß es nicht das Werk eines Historikers und erst recht nicht eines Augenzeugen sei, als ganz durchweht von präzisen historischen Angaben und genauen geographischen Angaben über Palästina. Und zwar im Zusammenhang mit dem, was dort vor dem Fall von Jerusalem geschehen war, und was offensichtlich selbst Markus, von den beiden anderen ganz zu schweigen, nicht einmal zu ahnen schien.

Aber was der Gnadenstoß für diese Theorie hätte sein müssen: Gerade bei dem Evangelium, von dem man übereinstimmend versicherte, es hätte niemals vor der zweiten Hälfte (wenigstens) des 2. Jahrhunderts verfaßt sein können, stellte sich heraus, - nach der Entdeckung von ägyptischen Papyrustexten mit einer unwiderleglichen Datierung - daß es nicht nur schon weitverbreitet war, wenigstens seit dem Beginn dieses Jahrhunderts, sondern damals auch schon eine außergewöhnliche Autorität besaß.

Wenn man dies alles berücksichtigt, ist es erstaunlich, um nicht mehr zu sagen, daß so viele Handbücher, bis in dieses letzte Viertel des 20. Jahrhunderts hinein, weiterhin die beiden Theorien als "sichere Ergebnisse der wissenschaftlichen Kritik" präsentieren ...

In den letzten Jahren ist dies in einer noch allgemeineren Weise deutlich geworden durch unsere neuen Kenntnisse über die Beziehungen zwischen hel-

lenistischem Judentum und palästinensischem Judentum. Die Bultmannschen Hypothesen, aber ebenso auch schon die der alten Schule von Tübingen, die ja die Ausgangsquelle dieser Vorurteile war, standen absolut im Widerspruch zur Wirklichkeit. Zunächst, was Bultmann und seine Nachfolger betrifft: Ihre ganze Analyse der literarischen Formen beruht auf einer grundlegenden Unterscheidung von vier Überlieferungsechichten der neutestamentlichen Inhalte:

1. Das, was klar von der Mission im hellenistischen heidnischen Milieu stammt;
2. das, was auf einen Zusammenhang mit dem hellenistischen Judentum hinweist;
3. das, was in der ursprünglichen christlichen Gemeinschaft entstanden sein konnte, im Milieu eines ganz palästinensischen Judentums; und schließlich
4. das, was möglicherweise auf Jesus selbst zurückgeht.

Ähnlich ging die angenommene Reihenfolge von Markus und seinen Logia zu Matthäus, zu Lukas, und schließlich zu Johannes zunächst von dem aus, was direkt von Jesus käme; dann wollte sie feststellen, was von der christlichen Gemeinschaft in Palästina stammen sollte, danach das, was von ihr auf dem Weg der Hellenisierung erworben sei. Die letzte Stufe wäre dann ein fortschrittliches Christentum, das in einer Art "Präkatholizismus" praktisch seine jüdischen Ursprünge vergessen hätte.

Aber alle diese Unterscheidungen und Gegenüberstellungen brechen zusammen vor den Tatsachen, welche die neuen Textfunde und archäologischen Entdeckungen uns bekannt gemacht haben:

1. Das palästinensische Judentum und das hellenistische Judentum waren nicht geschieden und verfeindet in der Zeit der Entstehung des Christentums, sondern lebten stets in einer gegenseitigen und dauernden Osmose.
2. Die Palästinenser der Zeit Jesu sprachen - sicher Jesus selbst, denn das galt zwar nicht allein, aber doch ganz besonders von den Galiläern - fast alle das Griechische als zweite Sprache. Sogar in Jerusalem gab es wenigstens eine Synagoge, wo der ganze Gottesdienst in dieser Sprache gehalten wurde.

Es genügt, das neue Buch von Martin Hengel über diese Frage zu lesen, um zu ermessen, wie unmöglich es ist, weiterhin bei den Kriterien von Baur und seiner Schule oder auch von Bultmann und der seinen stehen-zubleiben <sup>13)</sup> ...

Man kann sich fragen: Hat sich nicht soeben ein solches Erdbeben abgespielt mit der Veröffentlichung des neuen Buches des anglikanischen Bischofs A. T. Robinson: "Redating the New Testament"?

Vor etwa 10 Jahren hat ein Buch von ihm Sensation gemacht: "Honest to God" <sup>14)</sup>. Dieses Werk hatte eine Art Skandalerfolg, teilweise wegen eines Mißverständnisses. Es erweckte nämlich den Eindruck, daß hier ein anglikanischer Bischof bereit war, mit der Transzendenz Gottes, auch die Gottheit Christi, die Notwendigkeit einer Erlösung und vieles andere aufzugeben. In Wirklichkeit wollte Robinson nur, in ganz typischer angelsächsischer Denkweise, die dogmatischen Formeln, die dem gewöhnlichen Denken sehr fernstehen, für den "heutigen Menschen", wie man sagt, verständlicher und akzeptabler machen. Was er täuschend klarmachen wollte, war diese elementare, uralte und von Thomas von Aquin so lichtvoll ausgelegte Wahrheit: Alle Begriffe, auch die schärfsten, bleiben unzulänglich, wenn man sie auf Gott anwendet. Sie können die Wahrheiten über Gott nur analog zum

Ausdruck bringen. Das heißt aber keineswegs, daß man sich über sie hinwegsetzen könne, oder daß ihre Aussage nicht wahr sei; sie ist im Gegenteil wahr in eminenter Weise.

Leider aber erweckte unser anglikanischer Bischof - nicht ganz zu Unrecht - den Eindruck, das Kind mit dem Bade auszuschütten, denn sein metaphysischer und theologischer Ansatz war unzureichend. Immerhin kann dieses Buch wenigstens eines zeigen: Kein sogenanntes "dogmatisches Vorurteil" konnte denselben Autor heute in eine anscheinend ganz entgegengesetzte Richtung führen.

Tatsächlich ist das Feld der systematischen Theologie, auf dem er sich vielleicht nicht mit aller wünschenswerten Vorbereitung versucht hatte, nicht das eigentliche Arbeitsgebiet von John A. T. Robinson. Sein spezielles Studiengebiet ist immer die historische Kritik und die Exegese des Neuen Testaments gewesen. In diesem Bereich sind seine Studien, insbesondere über Paulus und seine Lehre, mehr als bemerkenswert; vor allem sein kleines, sehr dicht konzipiertes Buch über das, was der Apostel unter "Leib" versteht.<sup>15)</sup> Sie machen ihn durchaus zu einem hervorragenden Meister. Wenn er heute wieder zu solchen Untersuchungen zurückkehrt, um ein besonders schwieriges und delikates Problem in Angriff zu nehmen, nämlich das der Datierung der verschiedenen Schriften des Neuen Testaments, denn kann man sicher sein, daß er es methodisch sehr kritisch aufgrund seines sehr ausgedehnten Wissensstandes tut.

Schon immer hat er seine Sympathien für eine "liberal" inspirierte Theologie bekannt. Umso beeindruckender ist es, zu entdecken, daß Robinson sich bei einem neuen Durcharbeiten alles dessen, was über diesen Gegenstand seit einem Jahrhundert und mehr geschrieben worden ist, gezwungen sieht, zu erklären: Dies alles hat schließlich nur zu nicht akzeptablen Datierungen geführt. Man kam dazu nicht durch ein wirklich kritisches Studium der Dokumente, sondern durch aprioristische Vorurteile, die den Fakten nicht standhalten können.

Mit einer Aufrichtigkeit, die ihn ehrt, zögert er nicht zuzugeben, daß er sich selber lange Zeit gewehrt habe gegen seine Schlußfolgerungen; er war sich klar darüber, daß er bei seiner Veröffentlichung riskieren würde, seine Reputation als "moderner", von "allen Vorurteilen freier" Theologe zu verlieren. Aber schließlich dachte er, daß keine solche Überlegung maßgebend sein dürfte, wenn die Wahrheit, die ja keiner Partei angehört, sich aufdrängt; speziell, wenn sie sich dort aufdrängt, wo man sie nicht erwartet hat. Daher sein Buch, und der enorme Widerhall, den es bereits in den angelsächsischen Ländern hat und den sicher auch seine Übersetzungen haben werden.

Er geht dabei aus von einem der brilliantesten, aber auch sehr zerbrechlichen Rekonstruktionsversuche eines heutigen Kritikers, und zwar von S. Brandon.<sup>16)</sup> Dieser hat als erster eines beobachtet: Keiner der Texte des Neuen Testaments scheint, wenn man sie genau untersucht, die geringste Kenntnis der Umstände zu zeigen, unter denen sich der Fall von Jerusalem im Jahre 70 durch die Römer ereignete. Brandon schließt daraus, ganz extravagant: Die Christen müßten nach dem vermeintlichen Vorbild Jesu selber dazu beigetragen haben, diesen Fall herbeizuführen, da sie die revolutionäre Partei der Zeloten ergriffen. Das ganze Neue Testament sei geschrieben worden in der Absicht, diese Tatsache zu verheimlichen, um den Christen ein Überleben der Katastrophe dadurch zu erlauben, daß sie sich dem bis dahin von ihnen gehaßten römischen Weltreich anschloßen.

Die Hypothese ist absolut unhaltbar; schon deshalb, weil sie überhaupt nicht Notiz nimmt von dem übereinstimmenden Zeugnis der verschiedensten Autoren des Altertums, gerade auch solcher, die sich in der Wertung des Christentums total widersprechen.

Immerhin bleibt wahr, so stellt Robinson fest, daß der Ausgangspunkt von Brandon stimmt: Kein Autor des Neuen Testaments scheint überhaupt zu wissen, was genau beim Fall Jerusalems geschah. Keiner scheint wenigstens dieses eine Faktum zu kennen, das doch zu den bemerkenswertesten gehört, daß nämlich die christliche Gemeinde der Stadt sie zwei Jahre vor ihrem Untergang verlassen hat. Die Prophetien der Evangelien über diesen Fall waren also alles andere als nachträglich erfundene Prophezeiungen, "ex eventu", sondern waren gerade in solche Form gegossen, wie man sie niemals nachträglich für diesen Fall hätte ausdenken können. Sie nehmen einfach alte apokalyptische Bilder so, wie sie waren, auf und beschreiben den Untergang der jüdischen Nation in Ausdrücken, die kein Zeuge davon, der sie überlebte, so hätte reproduzieren können, ohne Erklärung und Anpassung an das tatsächlich Geschehene.

Das ergibt nur eine mögliche Schlußfolgerung: Wenn die Autoren des Neuen Testaments alles von den Umständen eines so sensationellen und für sie derart wichtigen Ereignisses nicht kennen, dann nur deshalb, weil sie alle geschrieben haben, bevor es stattfand. Das ist, sagt Robinson, die Erklärung, welche offensichtlich für alle Kritiker die natürlichste sein müßte, wenn sie nicht befangen wären in Vorurteilen wie denen der alten Schule von Tübingen oder ihrer jetzigen Nachfolger, seien sie Bultmannianer oder nicht. Die Untersuchung der Texte in einem Geiste klarer Objektivität führt, wie sein Buch es dann weiterhin zeigt, zu einer vollständigen Verifikation dieser Erklärung.

So verflüchtigen sich alle Gründe, welche für eine mehr oder weniger späte Datierung der Evangelien zu sprechen schienen. Die heutige bessere Kenntnis vom Milieu, in dem das Christentum entstand und sich ausbreitete, erlaubt nicht nur die drei ersten, sondern auch das vierte Evangelium unwiderleglich gerade in dieses Milieu zu verlegen.

Wenn das so ist, dann verflüchtigen sich alle falschen Probleme. Man hat keinen Grund mehr, eine ganze Serie von anonymen oder pseudonymen Verfassern zu ersinnen. Die sogenannten traditionellen Zuordnungen für Matthäus, Markus, Lukas und sogar Johannes sind offensichtlich die wahrscheinlichsten. Das mindeste, was man sagen kann, ist, daß diejenigen, welche sie zurückweisen, auch nicht den Anschein eines Beweises haben, um ihre Behauptungen aufrechtzuerhalten. Außerdem ist nicht einzusehen, warum man dann, wenn die Namen der Verfasser dieser Texte in einer späteren Zeit unterschoben sind, um sie als aus dem Apostelkreis selbst stammend hinzustellen, nur einen Komparasee wie Markus ausgesucht hat oder einen Outsider wie Lukas.

Unter diesen Voraussetzungen reduziert sich das synoptische Problem auf drei rasche, zeitgenössische, sich beeinflussende angereicherte Aufzeichnungen der Sammlung der Taten und Reden Jesu, die ohne Zweifel schon zu seinen Lebzeiten von seinen engsten Jüngern begonnen ist.<sup>18)</sup> Obwohl beim Johannesevangelium die unleugbare Spur von wiederholter, tief meditierter, aber letztlich homogener Bearbeitung festzustellen ist, könnte es noch tiefere und breitere Wurzeln im ursprünglichen Jüngerkreis haben, ja beim Lieblingsjünger. Wie die anderen Evangelien kommt es in jedem Fall von einem Christen der ersten Generation; es hat nicht später seine endgültige Form finden können, als etwa drei Jahrzehnte nach den Ereignissen, die es berichtet.

Robinson unterstreicht mit Recht in einem ausgezeichneten kleinen Buch, das für weitere Verbreitung bestimmt ist: "Can we trust the Gospels": Es gibt kaum historische Dokumente aus dem Altertum, die "vertrauenswürdig" erscheinen. Und das ist es praktisch auch, was alle Fachleute für alte Geschichte immer wieder erklären, - weit entfernt davon, den aprioristischen Skeptizismus als "wissenschaftlich" zu bewundern, der sich bei so vielen Kritikern des Neuen Testamentes findet.

Das heißt nicht, daß man in allen Punkten mit Robinson übereinstimmen muß. Manchmal will er ohne Zweifel zuviel beweisen. Obwohl er sehr scharfsichtige Beobachtungen über den sehr großen Archaismus des Jakobusbriefes und über die Unmöglichkeit, Paulus die Pastoralbriefe zu nehmen bringt, so scheint doch sein Versuch der Datierung des Judas-Briefes und des zweiten Petrus-Briefes wenig stichhaltig zu sein. Manche werden das zweifellos benutzen wollen, um seine ganze Darstellung und Problemanalyse in Frage zu stellen. Trotzdem, so meinen wir, dürfte es sehr schwer sein, selbst auf diesem Wege das Wesentliche seiner These ernstlich ins Wanken zu bringen.

1) "Non igitur tantum miscendum est de aqua philisophiae in vinum Sacrae Scripturae, quod de vino fiat aqua; hoc pessimum miraculum esset; et legimus, quod Christus de aqua fecit vinum, non e converso ... Non enim panes maturi debent in lapides" (S. BONAVENTURA, Collationes in Hexaemeron, coll. 19,14; ed. Opera omnia, Quaracchi V, (1891), 422b). Cf. in Breviloquium, prol 3.

2) "Abominatio maxima est, quod filia pulcherrima offertur nobis in sponsam, et potius volumus copulari ancillas turpissimae et meretricari; et volumus reverti in Aegyptum ad cibum vilissimum et nolumus refici cibo caelesti". (Op. cit. coll. 2,7; t. V, 337).

"Non igitur redeundum est in Aegyptum per desiderium vilium ciborum, aliorum, porronum et peponum, nec dimittendus cibus caelestis" (Op. cit., coll. 1,9; t. V, 330b). Cf. op. cit. coll. 19,12 et 18; t. V, 422b, 423a.

3) "Aquaе nostrae non debent descendere in mare mortuum, sed in suam primam originem; (Op. cit. coll. 19,15; t. V, 422b)

4) R. PESCH. Das Markus-Evangelium. Einleitung und Kommentar zu Kap. 1,1 bis 8,26; Freiburg 1976, 322-324.

Vgl. dazu L. SCHEFFCZYK, Münchener Theologische Zeitschrift 28 (1977) 291-301.

5) Vgl. die Vorlage der SYNODUS der Bischöfe Deutschlands in Würzburg über die "Beteiligung des Gottesvolkes an der Sendung der Kirche", S. 9, Anmerkung zur Begründung des 1. Teils (Amtliche Mitteilungen 2/72/31). Aus den Überlieferungen des NT meint R. SCHNACKENBURG ein recht eindeutiges Bild der Ordnungen der ersten christlichen Gemeinden mit ihren charismatischen Begabungen und dem Miteinander von Ämtern und Diensten der Gemeinde gewinnen zu können. Daraus wird dann gefolgert, man müsse die geschichtlich gewordenen Rechtsordnungen im Sinne einer Wiederherstellung urkirchlicher Strukturen verändern. Zu diesem Zweck werden Ausdrücke in den Wortsinn der Hl. Schrift eingetragen, die sich bei uns mit ganz bestimmten modernen Vorstellungen verbinden oder gar vom heutigen Gesellschaftsrecht geprägt sind, z.B. Mitverantwortung, Vollversammlung, Amtsführung, synodale Beratung und Beschlußfassung, Wahl, Amtsträger, autoritäre Amtsführung, dynamisches Gegenüber usw. Insbesondere will er aus 1 Kor 10,15 und 5,4 ableiten, daß Paulus seinen Gemeinden "nicht befehlen" wollte, "sondern ... sie zu überzeugen" suchte. Tatsächlich aber befiehlt Paulus ihnen in der Autorität Christi (Praecipio non ego, sed Dominus: 1 Kor 7,10; denuntiamus et obsecramus in Domino Jesu Christo: 2 Thess 3,



- 12). Der für 3 Joh 9f. behauptete Tadel des Presbyters gegen die "autoritäre Amtsführung" des Diotrefes bezieht sich tatsächlich auf dessen Unbotmäßigkeit ihm gegenüber als seinem Vorgesetzten. Nach Y. CONGAR (Der Laie, Stuttgart 1956, 389) ist auch die Wahl damals nicht einfach Kandidatenernennung durch Mehrheitsbeschluß, sondern viel mehr Zustimmung zu einer manchmal schon durch irgendein Zeichen bestimmte Person, wie z. B. im Jahre 256 in Rom bei Papst Fabian.
- 6) JOHN A. T. ROBINSON, Redating the New Testament, London 1975; Can we trust the Gospels, London 1976.
- 7) Vgl. Denz. SchönM.
- 8) W. C. KÜMMEL, Einleitung in das NT, Heidelberg 1970, 70.
- 9) E. LOHSE, die Entstehung des NT, Stuttgart 1972, 91; ca. 90
- 10) A. WIKENHAUSER, J. SCHMID, Einleitung in das NT, Freiburg 1973, 246. Für den Ansatz nach 70 wird auf Matth 22,7 verwiesen, einen Einschub über das Heer des Königs, das die Stadt der Mörder zerstört. Doch begründet W. nicht, warum dies nicht einfach die Übernahme eines alttestamentlichen Topos sein könnte.
- 11) A. WIKENHAUSER, J. SCHMID, S. 271-272. Auch hier fehlt eine Überzeugende Begründung dafür, daß nicht einfach allein ein alttestamentlicher Topos maßgebend war. E. LOHSE, S. 96: ca. 90; W.G. KÜMMEL, S. 94: zwischen 70 und 90.
- 12) A. WIKENHAUSER, J. SCHMID, S. 344; W. G. KÜMMEL, S. 172; E. LOHSE, S. 115.
- 13) L. BOUYER, Un tremblement de terre dans la critique du Nouveau Testament, Nova et vetera 52 (1977) 307-312).
- 14) Schon der Verfasser des Aristee-Briefes um die Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. nimmt eine perfekte Kenntnis der griechischen Sprache bei den gebildeten palästinensischen Juden an. Die Hasmonäer und dann Herodes förderten das Griechische weiter, um den religiös-politischen Einfluß des Jerusalemer Heiligtums auf die Diaspora zu verstärken, und die Festpilger brachten ihre griechische Sprache nach Jerusalem. 175 v. Chr. gibt es bereits Hinweise auf eine geübte griechische Kanzlei im Tempel und ein Gymnasium mit Ephebie in Jerusalem, was die Existenz auch einer griechischen Elementarschule voraussetzt. (M. HENGEL, Juden Griechen und Barbaren, Stuttgart 1976, 160-161). Das Judentum der hellenistisch-römischen Zeit muß nach M. HENGEL, (S. 174f.) im Mutterland wie in der Diaspora als hellenistisches Judentum gesehen werden.
- "Man wird das griechischsprechende - und vermutlich aktivere - Element in den palästinensischen Gemeinden nicht unterschätzen dürfen ... So wäre z.B. zu überlegen, ob nicht das Matthäusevangelium solchen griechischsprechenden judenchristlichen Kreisen in Palästina entstammt. Die Erforschung der Verbreitung griechischer Sprache, griechischer Bildung und Kultur im neutestamentlichen jüdischen Palästina steht - obwohl das Material in den letzten Jahrzehnten ganz erheblich angewachsen ist - vor einem neuen Anfang. Man wird sich in Zukunft nicht mehr zu sehr von der Tatsache beeindruckt lassen, daß die rabbinische Überlieferung als einer der Hauptzeugen nur in hebräischer und aramäischer Sprache erhalten ist". (M. HENGEL, Judentum und Hellenismus, Tübingen 1973, 195).
- 15) Deutsch: "Gott ist anders", München 1970.
- 16) Vgl. J. A. TH. ROBINSON, The book of Acts. A study in Pauline theology, London 1966.
- 17) BRANDON, SAMUEL, G., The fall of Jerusalem and the Christian Church, London 1951, 1957 (repr. 1968).
- 18) (Schamoni) Für Predigten mancher Heiligen des Altertums hatte man sich Stenographen genommen, um sich die Texte schicken zu lassen, so z.B. bei Johannes Chrysostomus, Augustinus. Man könnte an die vielen Heiligen erinnern, von denen in ihrem engsten Kreise zu Lebzeiten Worte und Taten aufgezeichnet wurden.

19) (Schamoni) Als Beispiel dabei sei zitiert aus der glänzenden Darlegung von Hugo Staudinger: Die historische Glaubwürdigkeit der Evangelien, Würzburg 1977, was Erich Stier (S. 83) sagt: "Als Historiker muß ich erklären: Die Quellen für die Auferstehung Jesu in ihrer relativ großen Widersprüchlichkeit im einzelnen stellen für die Historiker gerade ein Kriterium außerordentlicher Glaubwürdigkeit dar. Denn wäre das die Konstruktion einer Gemeinde oder einer sonstigen Gruppe, dann wäre sie lückenlos geschlossen und einleuchtend. Daher ist jeder Historiker gerade dann besonders skeptisch, wenn ein außergewöhnlicher Ereignis nur in völlig widerspruchsfreien Darstellungen berichtet wird".

Louis Bouyer

\* \*  
\*

Für das westliche Christentum ist die Orthodoxie tatsächlich entgegen allem Anschein kein Draußen, sondern ein Drinnen ...

Wir Orthodoxen im Westen haben uns weder aufzudrängen noch zu isolieren, wir sind wie Samenkörner, die sich einzusenken haben in diese Erde, in diese Geschichte, wo Gott sie gesät hat, um zu sterben und, wenn es Gott gefällt, wiedergeeoren zu werden.

Unsere Aufgabe ist es, alle Keime der Einheit aufzusuchen und zu pflegen, alle Bewegungen zu stärken, die auf eine gemeinsame Erneuerung hinzielen.

Olivier Clément  
"Das Meer in der Muschel"  
(Herder-Verlag) S. 142

\*

Menschliche Dinge muß man erkennen,  
um sie zu lieben;  
göttliche muß man lieben,  
um sie zu erkennen.

Blaise Pascal